

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Wetzigbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 23 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 72.

Breslau, Sonnabend, 25. März 1893.

| 4. Jahrgang.

Die Antisemiten-Neute unter sich!

R. S. Der Held des Tages ist jetzt unstrittig Clown Ahlwardt, welcher im Reichstage, da das „Vaterland in Gefahr“ ist, die verzweifeltsten Sprünge macht, sich und seine Partei zu blamieren.

Es war in der Dienstag-Sitzung, wo der „Rector aller Deutschen“ die Aeußerung machte, er habe Beweise dafür, daß sich der Finanzminister Miquel und auch noch andere hohe Vertreter der Regierung des Landesverrats schuldig gemacht hätten. Darob ein großer Lärm und Vertagung der Sitzung auf Mittwoch, wo Ahlwardt den Beweis seiner Aussage antreten sollte. Der Mittwoch kam, und Ahlwardt hatte mehrere Acten, die aber nichts bewiesen. Zwei Centner Material will er bei einem seiner Freunde in Dresden haben, doch sei es ihm unmöglich gewesen, in der kurzen Zeit Beweise zu erbringen.

Nun ging der Scandal wieder los, wobei die Freisinnigen dem Antisemitenhauptidee zu Leibe gingen. Aber auch seine Fraktionsgenossen waren nicht sehr über Freund Ahlwardt erbaut und Stöcker sprach ihm die Fähigkeit ab, politische Geschäfte ihm höheren Sitze zu betreiben, ja sogar, daß ein Mann, der so wenig Thatfachen prüfen könne, nicht in den Reichstag gehöre und andere verschiedene Liebenswürdigkeiten mehr. Doch der Herr Hofprediger a. D. sollte nicht so ungestraft seinen Freund sitzen lassen. Ihm wurde im Laufe der Debatte die bekannte Meinelos-Affaire vorgeworfen, wobei er erklärte, sein Richter von damals sei geistesabwesend gewesen. Auch gut. — Dann zankte man sich darüber, ob der Antisemitismus eine Schmach für das 19. Jahrhundert sei oder nicht. — Kurz und gut, man

theilte Liebe aus und empfing welche, aber verwundete sich nicht.

Uns kann es gleichgültig sein, ob sich Richter und Consorten, oder Stöcker und sein Anhang auch noch so viel anthun, die Einen sind ein halbes Schod, die Anderen 30 Stück werth. Dem braven Ahlwardt wird von seinen Mandatgebern ein Misstrauensvotum überbracht werden, und er wird vielleicht sein Amt als Vertreter der christlich-germanischen Nation niederlegen. Das Vaterland wird dann ja allerdings wieder in große Gefahr kommen, aber er trägt sicher nicht die Schuld daran.

Der Antisemitismus wird ohne Ahlwardt weiter bestehen, sagte Liebermann von Sonnenberg und wir wollen dies gern glauben, da die Dummen nicht bald aussterben werden. Der brave Alimenter-Bödel, der Meinelos-Stöcker und wie die großen Geister alle heißen, stehen als die Helden echt deutscher Mannestugend unentwegt zum Heile des christlichen Volkes auf dem Plage.

Alle diese Größen sind aber dann, wo es gilt, die Socialdemokratie zu bekämpfen, sofort einig und Ahlwardt und Richter, Stöcker und Richter u. s. w. gehen Arm in Arm unter dem Banner ihrer reactionären Bestrebungen. So sehr die Meute auch sonst um den „Knochen“ sich herumbeißt, in dem Augenblicke, wo sie gemeinsam Fußtritte erhalten, stimmen sie in ein Bebegehül.

Darum ist diesen Schauspielen, wie sie sich in den beiden Sitzungen im Parlament vor den Augen des Zuschauers entfalten, durchaus keine ernste Bedeutung beizulegen.

Politische Rundschau. Deutschland.

Die Verschleppung der Militärvorlage soll offenbar noch weiter fortgesetzt werden, wenn es nach dem Wunsche der Nationalliberalen geht. Der „Dann-Cour.“ meldet: Während die Feststellung des schriftlichen Commissionsberichtes in der Militärcommission zwischen dem 15. und 17. April stattfinden wird, dürfte, wie verlautet, die zweite Lesung der Militärvorlage nicht vor dem 1. Mai, d. h. nicht vor der Rückkehr des Kaisers aus Italien, anberaumt werden.

Mit wahrer Todesangst klammern sich die armen Nationalliberalen an eine immer weitere Verlängerung der Salgenfrist bis zu dem Zeitpunkt, wo es gilt, endlich offen Farbe zu bekennen.

Fraglich ist freilich, ob nicht der Regierung bei diesem ewigen Zögern der Entscheidung die Geduld ausgeht. Das scheint nach officiöser Auslassung der Fall zu sein. In einem Briefe, der einzelnen Provinzialblättern zugeht und, wie die „Schles. Zg.“ ausdrücklich bemerkt, „von einer dem Reichskanzler nahe stehenden Seite“ herrührt, wird bemerkt: Der Bericht der Commission über die Militärvorlage werde in den ersten Tagen nach dem 17. April erstattet werden, die zweite Lesung im Plenum könne gegen Ende April abgeschlossen sein; alsdann werde, da die dritte Lesung abzuwarten keinen Zweck habe, die Aufklärung erfolgen.

Die Regierung scheint somit strikte auf der Annahme ihrer Vorlage bestehen zu wollen. Da würde sich denn freilich eine Auflösung nur vermeiden lassen, wenn sich eine Mehrheit für die ganze Vorlage fände.

Genossen! Besucht die heutige Gedächtnisfeier!

Feuilleton.

Die Tochter des Proletariers.

Roman von Franz Barrett.

Autorisierte Uebersetzung von A. Giesel.

Rachdruck verboten.

50]

„Ja, und eine Ueberraschung, die Dir hoffentlich Freude machen wird.“

Als er das Hausthor abschloß und den Schlüssel zu sich steckte, sagte Folly mit weniger Festigkeit in der Stimme, als es sonst ihre Art war:

„Alles ist in Ordnung, versicherst Du mir — also nichts soll mehr hereingebracht werden?“

„Nein. Für die Diensthoten hast Du ja wohl gesorgt?“

Sie bejahte, indem sie Rolands Augen auswich. „Das hab ich ja übernommen — ich bitte Dich jetzt, mir den Schlüssel zu geben, den Schlüssel, den Du eben einstecktest.“

„Ah — um die Diensthoten herein zu lassen und ihnen Anweisungen zu geben?“

„Ja, Ja!“

„Kann ich Dir die Mühe nicht abnehmen?“

„Ich möchte es selbst thun. Gib mir nur den Schlüssel!“

„Gern,“ versetzte er und es schien ihm, als ob ihre Hand zitterte, als sie den Schlüssel aus seiner Hand nahm.

„Armes Kind — die Krankheit ihres Vaters hat sie ganz verwandelt und ihre Nerven zerrüttet!“

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Da Folly sofort nach Hause zurückkehren wünschte, fuhr Roland mit ihr nach Lambeth und begab sich sodann in den Korinther-Club, um das Gabelstübchen zu nehmen. Dort fand er zwei Briefe vor, welche sein Diener, der sie in Rolands Wohnung in Empfang genommen, gebracht hatte. Der erste Brief war von Sir Aveling und lautete:

„Mein lieber Junge!“

Da Du nichts von Dir hören lässest, darf ich wohl annehmen, daß Du munter bist. Nun, alte Leute dürfen nicht so streng abrechnen; sie müssen sich begnügen, ihre Söhne im richtigen Geleis zu halten und sie glücklich zu machen, ohne eine Erwiderung ihrer Liebe zu erwarten. Derzeit tröste ich mich mit dem Gedanken, daß Du jung bist, daß

ich es aber noch erleben werde, Du werdest zu der Einsicht kommen, daß wahres Vergnügen und höhere Befriedigung nur aus reiferen Beschäftigungen fließen.“

Roland, seltjam berührt von diesem ungewohnten Ton, las mit wachsendem Staunen weiter:

„Gerade jetzt habe ich Gründe, zu wünschen, daß diese Kritik bei Dir nicht ferne sei. Als wir nach der letzten Gerichtsitzung noch beisammen waren, machte mir Dr. Sturge die vertrauliche Mittheilung, daß Herr Falkland sehr, sehr krank sei, und daß sich bald die Frage aufthun dürfte, wer im Parlament sein Nachfolger werden werde. Du wirst leicht errathen, daß ich Dich da nicht vergessen habe. Ich rühmte Dich als den besten, klügsten, flottesten Burschen mit dem flinksten Mundwerk, das man finden könnte, und daß, wenn Du ins Unterhaus kämest, Deine Stimme bald in unserer ganzen Gegend gehört werden würde. Unser alter Freund, der Bürgermeister, unterstützte mich warm und versicherte mich, daß, wenn Du Dich in den Familien des Bezirks ordentlich umthun würdest, es Dir nicht fehlen könnte, über alle anderen Candidaten zu siegen. Mein lieber Sohn, Du kennst meine Liebe zu Dir, Du weißt, wie stolz ich auf Dich bin. Du wirst mich verstehen, wenn ich Dir

Der Brocken ist selbst den Nationalliberalen zu hart, um ihn zu verschlucken.

Der Entwurf des Seuchengesetzes hat, wie Berliner Blätter berichten, in den Bundesausschüssen für Handel und Justizwesen in manchen wichtigen Punkten eine Abänderung erfahren. So z. B. namentlich in Bezug auf die Anzeigepflicht, deren Ausdehnung auf Darmtyphus, Diphtherie einschließlich Croup, Rückfallfieber, Ruhr (Dysenterie), Scharlach von den Ausschüssen gestrichen ist. Ferner haben die Ausschüsse u. A. die Ausdehnung der Anzeigepflicht auf alle zum Haushalt gehörigen großjährigen Familienmitglieder und auf sonstige Haushaltsgenossen, sowie Anzeige jeder Erkrankung an Kindbettfieber gestrichen, die Ausschüsse beantragen die Streichung des § 42 der Vorlage, welche lautet:

„In Verbindung mit dem kaiserlichen Gesundheitsamt wird ein Reichsgesundheitsrath gebildet. Die Geschäftsordnung wird vom Reichskanzler festgestellt. Die Mitglieder werden vom Bundesrath gewählt. Der Reichsgesundheitsrath hat das Gesundheitsamt bei der Erfüllung der diesem Amt zugewiesenen Aufgaben zu unterstützen. Er ist befugt, den Landesbehörden auf Ansuchen Rath zu ertheilen. Er kann sich, um Auskunft zu erhalten, mit den ihm zu diesem Zweck zu bezeichnenden Landesbehörden unmittelbar in Verbindung setzen, sowie Vertreter abtönen, welche unter Mitwirkung der zuständigen Landesbehörden Aufklärungen an Ort und Stelle einzulegen.“

Nach den bis jetzt vorliegenden Mittheilungen scheint eine Milderung des Krankenhauszuges, der gerade in der Bevölkerung auf den größten Widerspruch stößt, nicht beantragt zu sein. — Die Bestimmungen des Gesetzes sollen noch im Laufe dieses Jahres in Kraft treten, vorausgesetzt natürlich, daß der Reichstag nicht ein vorzeitiges Ende erfährt.

Der Centrumssturm wackelt. In der gestern im Wahlkreis Olpe-Meischebe-Arnberg stattgehabten Reichstagswahl für den verstorbenen Peter Reichensperger, der diesen Wahlkreis vom constituirenden Reichstage an vertrat, hat der bekannte Fusangel einen glänzenden Sieg über den offiziellen Centrums-Candidaten, Ober-Kentmeister a. D. Böse, errungen. Die Führer des Centrums, die Fraction des Centrums selbst, sowohl die des preussischen Abgeordnetenhauses, wie die des Reichstags, haben eine geharnischte Erklärung gegen Fusangel abgegeben und der erbitterteste Gegner Fusangel's, das Organ Krupp's und Baare's, die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, jubelte noch am Tage der Wahl über die Niederlage, die Fusangel erleiden werde: „So erfährt einmal ein Ultramontaner am eigenen Leibe, was es heißt, in einem Wahlkreise, wo die katholischen Wähler willenlos der Geislichkeit folgen, gegen die letztere den eigenen Willen durchsetzen zu wollen.“ Mit größtem Behagen druckte sie ein von einer Anzahl ultramontaner Notabeln des Wahlkreises unterzeichnetes Flugblatt ab, das ihn auf eine Linie mit Dr. Sigl stellte und die größten Schwätungen auf ihn häufte. Noch ist das volle Wahlergebnis nicht bekannt, aber schon steht eine überwältigende Mehrheit für Fusangel fest. Die Wahl ist in mehr als einer

Beziehung bedeutungsvoll. Sie zeigt, daß auch die Kreise, welche die festeste Stütze des Centrums bilden, nicht geneigt sind, sich willenlos am Gängelband diplomatischer und compromittender Fraktionsgrößen führen zu lassen, sie ist eine Mahnung für das Centrum, wenn es anders seinen Einfluß behaupten will, dem junkerlichen Einfluß in der Fraction entgegenzutreten und vor allem seine Schacherpolitik in der Militärfrage aufzugeben. Die Wahl in Olpe-Meischebe-Arnberg dürfte das Schicksal der Militärvorlage entscheiden. Das Centrum, das die Warnung in Kelheim überhören zu können glaubte, wird den ihm verfehten neuen Schlag nicht unbeachtet lassen können, sonst dürfte dieser bald aufhören, vereinzelt zu bleiben. Die gestrige Wahl zwingt das Centrum, von jedem Handel in der Militärvorlage abzusehen und endlich die feste Stellung einzunehmen, welche der Regierung kurzweg jede Aussicht abschneidet, durch Compromisse mit dem Centrum oder durch den Unfall eines Theils der Centrumsmitglieder die Militärvorlage durchzusetzen. Die Wahl Fusangel's hilft wenigstens in dieser Frage zur Klärung der Verhältnisse. —

Fortschrittliche Geschichtsschreibung. Die deutsch-freisinnige „Saale-Ztg.“ druckt in ihrer Sonnabend-Nummer:

Zum Festtage des 18. März schreibt der „Vorwärts“ in seiner heutigen Festnummer:

Das Doppelfest des 18. März hat noch dadurch eine besondere Wichtigkeit, daß es die zwei Völker, deren jahrhundertlanger Zwist das Haupthinderniß des politischen Fortschritts war, in brüderlicher Gemeinsamkeit der Erinnerung vereinigt.

Der 18. März 1848 — Berlin — und der 18. März 1871 — Paris — wie verschieden und doch demselben Gedanken entsprungen, und dem gleichen Mutterchoß der Revolution!

Das ist ein gewaltiger Irrthum. Die alten „48er“ wollten Parlament, Kaiserthum u. s. w., während die französischen Communisten vom 18ten März 1871 unschuldige Geiseln ermordeten, die Bibliothek in Brand setzten und einem Utopien nachjagten, das, wie sie es sich vorstellten, ewig unerreichbar bleibe!

Der „Vorwärts“ bemerkt dazu:

Der fortschrittliche Geschichtsschreiber irrt sich. Die „alten 48er“ wollten weder Parlament noch Kaiserthum, sondern die Republik — es gab freilich auch andere „48er“, die das wollten, was die „Saale-Ztg.“ schreibt. Diese kämpften aber nicht.

Und was die Pariser Commune betrifft, so hat sie weder Geiseln erschossen, noch die Bibliothek in Brand gesetzt, noch sonst irgend etwas gegen die Humanität und Cultur gethan.

Daß ein fortschrittliches Blatt die tausend Mal entlarvten und gebrandmarkten Lügen der Selbstscham nachplappert, zeigt, auf welchem niederen geistigen sowie sittlichen Niveau dieses Fortschrittlerthum steht.

Ein Schandbühne im Priesterkleide. Während die Wogen des Wahlkampfes im 17. württembergischen Reichstagswahlkreis hoch gehen und von ultramontaner Seite namentlich auch von Geistlichen, offen und im

Geheimen, von der Kanzel und im Beichtstuhl Alles aufgeboten wird, um die verfluchten Demokraten und Socialdemokraten in ein möglichst ungünstiges Licht zu stellen, sie der „freien Liebe“ zu zeihen, der Untergrabung von Sitte, Sucht und Ordnung zu beschuldigen, damit es gelinge, den Wahlkreis für das Centrum zu erhalten, kommt aus eben demselben Kreise eine Nachricht, die wie ein Donnerschlag auf gewisse Leute wirken wird: der Caplan Haag aus Scher bei Mengen ist flüchtig geworden, und zwar, weil er sich an Knaben auf unsittliche Weise schwer vergangen hat. Der geistliche Knabenschänder hatte, wie man uns von sehr zuverlässiger Seite berichtet, seine Schandthaten schon seit October vorigen Jahres in der dortigen Pfarrkirche verübt. Der Vater eines der zu dem schändlichen Zweck mißbrauchten Knaben, welche jedesmal mit 10 bis 50 Pfennigen von dem Herrn Caplan belohnt wurden, soll schon seit einiger Zeit um die Sache gewußt, aber nicht den Muth gehabt haben, bei der Behörde Anzeige zu erstatten. Die Sache wurde aber doch ruckbar, der geistliche Herr erhielt Wind davon und ist bereits am 10. d. Mts. ausgezogen. Seine Haushälterin verweigerte Anfangs die Auskunft über den Verbleib ihres Herrn, und erst als sie an das Amtsgericht eingeliefert wurde, gestand sie, den Herrn Caplan bei seiner „Abreise“ bis nach Krauchenwies auf den Bahnhof begleitet zu haben. Die Aufregung und Entrüstung über diesen Schandbuhnen ist selbstverständlich in der ganzen Gegend groß. — Wohin sich der Knabenschänder gewandt hat, um weiter gegen die angeblich „sittenverderbenden“ Lehren der Socialdemokratie zu predigen, ist nicht bekannt, hoffentlich gelingt es aber den Anstrengungen der Behörden, des schändlichen Burschen habhaft zu werden. Das Königl. Amtsgericht Saulgau erließ schon unterm 14. d. Mts. einen Steckbrief gegen den sauberen Herrn wegen Sittlichkeitsverbrechen und giebt von demselben folgendes Signalement:

Alter 35 Jahre, Statur 1,65 Meter groß, Haare schwarz. — Kleidung: schwarzer Rock, Hose und Weste, schwarzer Sommer-Überzieher und schwarzer Filzhut. Der Beschuldigte trägt einen schwarzen, halbseidenen Regenschirm und einen schwarzen Handkoffer bei sich.

Herrn Hirze, der Morgenluft mitternde Reichschwankum-Politiker, einst das militärische Prachtstück des Freisinn's, öffnen sich tagtäglich neue Erkenntnisquellen über die Nothwendigkeit Moloch's. In der entscheidenden Sitzung der Militärcommission hatte er sogar den „Muth“, sich der Abstimmung zu enthalten und sich dadurch definitiv von dem Richter'schen Freisinn zu trennen. Die „Danziger Zeitung“ des Herrn Ricker und das „Berliner Tagblatt“ Mosse's hatten Herrn Hirze noch die Sprache, der sich gewiß mit keiner Sympathie für neue Volksläden in „guter“ Gesellschaft anderer freisinniger Kniehöcker befindet. Uns kann's recht sein.

Die Hebung der Sittlichkeit wird in Hannover durch einen Verein erstrbt, der unter Vorsitz des Baron von Bülow neulich wieder einmal zusammentam, um sich einen Vortrag des Consistorialrath Dalton-Berlin anzuhören. Dieser äußerte u. A.: „Durch die Schundlöhne treibe man oft das Weib

kurz sage, Du könntest mich zum glücklichsten Vater in England machen . . .“

Roland legte den Brief weg. „Armer alter Papa — wenn er erst alles weiß!“ seufzte er.

Der Kellner meldete, das Frühstück stehe bereit. Roland nickte flüchtig, nahm den Brief wieder auf und las:

„Jetzt, mit den glänzenden Aussichten für Deine Zukunft wirst Du auch einsehen, welche ein Glück es war, daß Du Dich vor einer Medalliance gehütet hast. Wie könntest Du jetzt auf die Hilfe einflußreicher Freunde rechnen, wenn Du Margarethe Bane geheirathet hättest? Wohin das geführt hätte, wird Dir wohl auch durch das letzte Verhalten von Richard Bane klar geworden sein, von dem Du wohl erfahren hast, daß er sein bisheriges Leben abgeworfen und sich öffentlich zu Ansichten von solch arnackistischem Charakter bekannt hat, daß man . . .“

Roland wünschte nicht mehr zu lesen. Er schloß den Brief mit einem Seufzer und ging zu Tische. Dort saß er und dachte nach und fand keinen Geschmack an beidem.

„Glücklicherweise weiß er nicht, was geschehen wird und ich fliehe zum Himmel, daß es so bleibt!“

Damit schloß Roland seine Betrachtungen und sein Frühstück, indem er zu dem zweiten Briefe griff. Er kam von Richard Bane und constatirte selbstsam genug mit dem Herkules in dem Schreiben des alten

„Lieber Roland!

Wo treffe ich Dich? Wir sind nun in unserer neuen Wohnung, Kirchstraße 53, Spitalfelde, eingerichtet.

Dein Richard.“

Roland jagte sich, daß diese Zeilen weit leichter zu beantworten seien, als der Brief seines Vaters. Sir Aveling gegenüber gab es keine Wahl: Wenn Roland an ihn schrieb — und er wollte es gleich im Club thun — so mußte er lügen und das erschien ihm höchst widerwärtig in einem Augenblicke, da sein Vater sich so gut gegen ihn zeigte. Er dachte auch daran, sich völlig in Schweigen zu hüllen, aber er verwarf diesen Gedanken sofort wieder — wenn sein Vater ohne jede Nachricht blieb, war er im Stande, nach London zu reisen, und sich persönlich nach ihm umzusehen; das mußte natürlich vermieden werden.

In diesem Dilemma beschloß er, Banes Rath anzunehmen. Es überkam ihn die Lust, den jungen Priester in Spitalfelde zu überrumpeln. Aber da hörte ihn, daß Grethe bei dem Bruder war. Welch ein peinliches Wiedersehen! Und dann sagte er sich auch ganz genau voraus, wie der Rath Banes lauten würde: wahr zu sein und seinem Vater alles zu sagen. Das war's was Bane selbst in solcher Lage gethan hätte; aber das ging doch jetzt nicht an! Rolands weiche, biegsame Natur schonte sich vor dem Schmerz, Schmerz zu betreten.

Er warf ein paar Zeilen aufs Papier, Bane mit

theilend, er habe seine alte Wohnung aufgegeben und stehe im Begriff die Heirath zu schließen.

Am Abend sprach er zu Folly von Banes Brief und seiner eigenen Antwort.

„Ist es zu spät, ihn zur Hochzeit einzuladen?“ frug sie.

„O nein, wenn ich ihm morgen in aller Frühe telegraphire, wird er sicherlich kommen. Ich dachte, Du möchtest ihn nicht sehen.“

„Ich möchte ihn gerne bei der Hochzeit haben . . .“ (Fortsetzung folgt).

Chinesen bei Tische.

(Schluß).

Der Gebrauch dieser Spüße ist indeß kein sehr ausgebreiteter, weil nur feste Speisen, wie die Fleischwürfel, sich mit ihnen erfassen und zum Munde führen lassen. Beim Essen von Reis, Gemüse und sonstigen halbflüssigen Dingen dienen die Stäbe nur zum Schieben; man legt nämlich den Rand der Schale an den Mund und schiebt den Inhalt der letzteren langsam auf die Zunge. Eine große Geschicklichkeit auf diese Weise Reis oder Gemüse essen zu sehen, ist freilich kein sehr appetitlicher Anblick, nachdem man sich an die saubere, vornehme Form der europäischen Gesellschaft gewöhnt hat. Zwischen den einzelnen Gängen werden Schalen mit Wasser und Handtücher herumgereicht, damit die Gäste Hände und Gesicht reinigen. Das Gesicht beim Essen gar zu beschämen, gilt durchaus nicht für löcher-

der Prostitution geradezu in die Arme. Es sei ein angemessener Lohn für alle Frauenarbeit zu fordern."

Es freut uns, daß man auch in jenen Kreisen endlich zu der Einsicht kommt, es genüge nicht, mit mehr oder minder bigotten Tractätlein die Sittlichkeit heben zu wollen, sondern daß die Grundursache des Übels die Ausbeutung ist, in der sich das arbeitende Weib als Lohnsklavine befindet. Hoffentlich sorgt nun der Verein mit allen Kräften dafür, daß dieses Uebel beseitigt wird. Da aber die Ausbeutung und schlechte Bezahlung eine nothwendige Folge der heutigen Wirtschaftsordnung ist, so wird der Verein, falls er seinen Worten die That folgen lassen will, in unser Lager übergehen müssen, sonst bleibt sein Wunsch unerfüllt. Und weil eben nur durch Umgestaltung der Produktionsweise im socialistischen Sinne die Armuth mit all ihren verderblichen Folgen beseitigt werden kann, deswegen werden die schönen Worte jenes Vereines nur Worte bleiben, denn wir bezweifeln, daß seine Mitglieder, die zumeist von der heutigen Wirtschaftsordnung große Vortheile ziehen, den Akt werden absetzen wollen, auf dem sie sitzen. Deshalb wird es nach wie vor die Aufgabe des Proletariats selbst sein, sich von all dem Elend zu befreien, in das es trotz Frömmigkeit und Moralpredigt jener Besitzenden gerathen ist. Nur die Socialdemokratie, welche die Sklaverei der Menschen beseitigt, wird auch die sittliche Befreiung derselben zu Wege bringen. Alle übrigen Parteien bieten nur Worte, nichts als Worte!

Ausland.

Frankreich.

Jourde (sprich schurd), der Finanzminister der Commune, ist gestorben. Er verwaltete die Finanzen der Commune und die Milliarden der französischen Bank drei Monate lang für den Gehalt eines einfachen Pariser Arbeiters — und, als er aufhörte Finanzminister zu sein, war er wieder der Proletarier, der er stets gewesen. Kein Pfennig fremden Geldes war ihm an den Fingern kleben geblieben. Den Herren Bourgeois imponirte das Geschick, welches er als Finanzminister bewiesen hat. Seine Uneigennützigkeit begriffen sie nicht. Wer an der Goldquelle sitzt und sich nicht die Hände in ihr wäscht, ist ja auch verrückt — vom Standpunkt der Bourgeois-moral. —

England.

London. Die Londoner Dienstboten, männliche und weibliche, versammelten sich gestern wieder in stattlicher Anzahl im Hyde Park, dieses Mal, um ihrer Unzufriedenheit und Entrüstung darüber Ausdruck zu geben, daß die Regierung das dem Parlament vorliegende Gastpflichtgesetz nicht auch auf die Dienstboten aller Art auszudehnen vorschlägt. Der Minister des Innern hat indessen dem Vorstand des Dienstbotenvereins mittheilen lassen, daß diese Frage von der Regierung noch als eine offene angesehen wird und daß er außerdem bereit sei, bezüglich dieses Punktes eine Abordnung des Vereines zu empfangen.

Der Mc. Kinley-Tarif wurde gestern im englischen Unterhause erörtert. Die Verhandlung hatte aber, wie

man sich denken kann, nur einen akademischen Charakter, da die englische Regierung nicht in der Lage ist, einen Einfluß auf die Vereinigten Staaten auszuüben. In diesem Sinne äußerte sich auch der Unterstaatssecretär Gren. Er fügte nur noch seine persönliche Meinung hinzu, daß England kaum besser fahren würde, wenn Amerika den Kinley-Tarif mit dem System der Differentialzölle vertauschte. Irgend welche Hoffnung auf Aufhebung der Schutzzölle ist übrigens auf keinen Fall vorhanden, trotzdem der Demokrat Cleveland jetzt auf dem Präsidentensuhle sitzt.

Italien.

Der Bankscandal entwickelt sich aus einem Panama (die italienische Verkleinerungsform für Panama) zu einem ganz großen Corruptionsproceß, der, wie in Frankreich, eine Reihe bedeutender Gesellschaftskörper wie Senatoren, Abgeordnete, Minister u. s. w. als Gauner und Diebe bloßstellt. Das italienische Blatt „Napoli“ (Neapel) veröffentlicht das Facsimile (Abdruck einer Handschrift) eines italienischen Ministers a. D., in welchem derselbe an Tanlango, den früheren Chef der banca romana (Römische Bank), das Ersuchen richtet, ihm zu den 156 000 Lire, welche er der „banca romana“ schuldet, noch 50 000 Lire hinzuzuborgen und zwar 30 000 sogleich und 20 000 später. Dieser Brief war auf einem mit dem Staatswappen gezierten Papier geschrieben. — Dasselbe Blatt läßt durchblicken, daß dieser Minister a. D. Nicotera sei.

Das Blatt fügt hinzu, der Ministerpräsident Giolitti scheut sich, diese Schuldbeize vorzulegen, weil der „Exminister“ ihn mit dem Tode bedroht habe, sobald ein Verfolgungsantrag gegen ihn erfolge!

Der Mailänder „Corriere della Sera“ theilt eine Unterredung seines römischen Correspondenten mit dem früheren Minister Nicotera mit betrefß zweier die Unterschrift Nicoteras tragender Billets an den ehemaligen Gouverneur der „Banca Romara“, Tanlango, in welchen letzterer um Geld angegangen wird. Nicotera erklärte dem Correspondenten, er habe sich vor seinem Eintritt in das Ministerium Rudini mit Hilfe einer Privatperson früher eingegangener Verpflichtungen im Betrage von 400 000 Francs entledigt. Dann habe er zur Deckung unvorhergesehener polizeilicher Auslagen anlässlich der Vorgänge am 1. Mai 1891 nochmals seine Zuflucht zu jener Privatperson nehmen müssen, derselben aber Alles zurückerstattet. Als er aus dem Amte ausgeschieden sei, habe er 175 000 Francs in dem geheimen Fond zurückgelassen. Nicotera stellte in Abrede, im vergangenen October an Tanlango geschrieben und Geld von ihm verlangt zu haben. Er habe später, nachdem er nicht mehr Deputirter war, zahlreichen Personen geschrieben und vielleicht auch irgend ein Billet an Tanlango geschickt, mit dem er eine Unterredung halte, bei welcher ihm dieser politische Vorschläge gemacht habe. Trotz des Drängens des Correspondenten weigerte sich Nicotera, den Inhalt seiner Unterredung mit Tanlango mitzutheilen, sondern sagte, er werde dem Parlamente in einigen Tagen die Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungscommission in der Angelegenheit der Banken vorschlagen. Wenn der Ministerpräsident Gio-

litti sich diesem Vorschlage widersetze, dann könnte der Inhalt seiner Unterredung mit Tanlango der Öffentlichkeit übergeben werden.

Die Wäckerin Weltgeschichte waltet also auch hier ihres Amtes! „Wegen der Vorgänge am 1. Mai 1891“, das heißt, wegen der durch bezahlte Polizeischuße angezettelten Cravalle, für welche dann unsere braven ehrlichen Genossen Jahre lang eingesperrt wurden — für diese Bubenstücke brauchte das Ministerium Geld — und nahm gestohlenes Geld! Wie hätte sie auch würdiger die Gallunken bezahlen können, welche den Dynamitschreden zu verbreiten hatten, damit die ehrlichen, ruhigen Socialisten in Ketten gelegt werden können!

Spitzelwirthschaft und Verwendung fremder Gelder für dieselbe gehen Hand in Hand!

Die Regierung, der diese und andere Enthüllungen unbequem sind, hilft sich mit den bekannten und berühmtesten Mitteln bismarckischer Verzweiflung. Sie verfolgt die Zeitungen, sperrt die Telegraphenämter gegen staatsgefährliche, d. h. wahrheitsgetreue Depeschen und verbietet Volksversammlungen, in denen die Corruption dem Volke mitgetheilt werden soll.

Arbeiterbewegung.

Aufruf

an die Hausdiener, Geschäftsdienner, Packer, sowie alle Berufsgenossen Deutschlands!!

Es sind bereits über 6 Monate verfloßen, seit in Berlin die erste Conferenz aller im Handelsgewerbe angestellten Hausdiener wie Handlungsgehilfen stattfand. Diese am 11. September 1892 stattgefundene Conferenz war nicht etwa das Product der Bestrebungen einzelner Personen, sondern aus einer durch die wirtschaftlichen Verhältnisse gebotenen Nothwendigkeit hervorgegangen. Die Hausdiener sind zu der Erkenntniß gelangt, daß auch sie, gleich allen übrigen gewerblichen Arbeitern, vom Capital ausgebeutet werden, daß sie ebenfalls unter der Misere der Krisen, der Arbeitslosigkeit zu leiden haben, und am Hungertuche nagen, wenn sie der Chef auf die Straße wirft. Sie haben aber auch zugleich erkannt, daß sie gleich den übrigen Arbeitern sich zu organisiren haben, daß sie einzeln dem Capital machtlos gegenüber stehen. Diesen Gedanken zu verwirklichen, war der Zweck obiger Conferenz. Die anwesenden Vertreter der Handelsgewerbetreibenden Deutschlands waren sich darin einig, daß nur durch ein gemeinsames Handeln, durch starke Organisationen in den einzelnen Orten es möglich sei, etwas zu erreichen und der Ausbeutungsmouth des Capitals einen Damm entgegen zu setzen. Das Resultat dieser ersten Conferenz wurde in folgender Resolution niedergelegt:

Die Conferenz beschließt auf Grund der entgegengenommenen Situationsberichte, um die Agitation unter den Berufsgenossen zu fördern:

- 1. An allen Orten Deutschlands, wo sich Berufsgenossen befinden, sind Vertrauens-Männer zu wählen. 2. Wählt die Conferenz ein Agitationscomitee mit dem Sitz in Berlin. 3. Verpflichtet die Conferenz die zu wählenden Vertrauensmänner, das Agitationscomitee materiell zu unterstützen und demselben regelmäßig über den Stand der Bewegung an ihrem be-

lich oder gar für eine Schande, die Hauptsache bleibt es für den Gast, so viel wie möglich in sich hineinzupacken, um den Gastgeber zu ehren, der seinerseits nicht aufhören darf, seine Gäste immer wieder aufs Neue zu nöthigen und, wenn nöthig, mit Gewalt zum Essen zu zwingen. Eine solche Nöthigung nach dem fünften Gang führt in der Regel zu folgendem Höflichkeitsaustausch.

Wirth: „Sie, lieber Freund, haben wahrhaftig noch keinen Bissen angerührt.“

Gast (aufstoßend): „Mein Bauch gleicht bereits einer Tonne, denn noch niemals kostete ich so vorzügliche Speisen.“

Wirth: „Ich weiß, daß meine Tafel das miserabelste Zeug trägt, welches menschliche Wesen je gegessen haben, allein etwas Anderes besitze ich nicht. Gebe von Herzen, sagt der Weise, dann senden die Götter Gedeihen. Verschmähen Sie also nicht.“

Gast (zweimal aufstoßend): „Ihre Speisen schmecken himmlisch, und obwohl ich zum Plagen voll bin, trage ich doch ein fieberhaftes Verlangen, noch ein wenig zu kosten. Aber ich fürchte, Sie haben nicht genug.“

Wirth: „Ich selbst enthalte mich mit Freuden des Essens, wenn es meinen Freunden nur wohl bekommt. Ja, lieber möchte ich verhungern, als Sie in diesem Augenblick von der Tafel aufstehen sehen.“

Wirth und Gast verneigen sich bei diesen Worten und der Letztere stürzt sich, aufs Neue räuspemd, fauend, zähnefletschend und aufstoßend, auf die Speisen,

während der Wirth sich zu einem Andern wendet, der die Waffen strecken möchte.

Das Tafelgeschirr besteht lediglich aus einer Anzahl von Schalen verschiedener Größe, irdenen kleinen Töpfeln und den Eßstäben, die in vornehmen Häusern aus Silber oder Elfenbein, sonst aber aus Holz gefertigt sind. Man hält beide mit der rechten Hand, etwa wie einen Bleistift. Eine kleine Bewegung mit den Fingern bringt die Stabspitzen aneinander, so daß es leicht ist, kleine Gegenstände damit zu ergreifen. Auf halbflüssige Speisen erstreckt sich, wie schon erwähnt, der Gebrauch der Eßstäbe nicht. Eine Tasse oder vielmehr ein Täßchen Thee beschließt jede Mahlzeit. Dem verdorbenen europäischen Geschmack würde weder die Größe der Gefäße noch die Qualität der Getränke zusagen. Das Letztere ist von wunderbarer Feinheit und entzückendem Aroma. Der verdorbene Geschmack der Europäer wird den chinesischen Thee in China daher zuerst nicht lieben, wie der Landbewohner den Salzgeruch der See unangenehm empfindet, bis seine guten Eigenschaften ihn umstimmen. Man trinkt den Thee, der durch bloßes Aufgießen von kochendem Wasser bereitet wird, aus sehr kleinen Schalen, kaum viel größer als Fingerhüte, die man mit beiden Händen umfaßt. Auch das Theetrinken hat seine bestimmten Formalitäten, die jedoch hier nicht besprochen zu werden brauchen. Nur der berühmten chinesischen Vogelneßsuppe sei noch Erwähnung gethan, die jedenfalls eine der seltensten und geschätztesten Delicatessen darstellt. Bei officiellen Tafeln oder äußerst vornehmen privaten

Gastereien erscheint sie gewöhnlich als erster Gang. Das Material dieser Suppe liefert eine Seeschwalbe, die ihr Nest an den Felsen klebt und mit einer Materie ausfüttert, die sich aus dem Schnabel des Vogels absondert. Ein chinesisches Kochbuch giebt für die Bereitung der Suppe folgendes Recept, dessen Styl zugleich charakteristisch für das Volk des Verfassers ist: „Man nehme so viele Nester, als man mit seinen Mitteln nur beschaffen kann, denn von dieser himmlischen Speise kann man seinen Gästen niemals zu viel anbieten. Nachdem die Federn ausgerissen und sonstige überflüssige Dinge entfernt worden sind, kocht man den Nest in Wasser, bis dieses sich in eine leichte gallertartige Masse verwandelt. Nun gieße man das Ganze über hartgefottene Taubeneier und thue einige Schinkenschnitten hinzu, die auf der Oberfläche der Suppe, wie Dschunken auf der See schwimmen müssen. Die Gäste werden entzückt sein, und der Herr wird seinen Koch loben.“ (Ostas. Lloyd.)

Der Ausdruck Pumpernickel leitet sich nicht, wie man noch häufig findet, von bon pour Nibel her, sondern von bonum paniculum, wörtlich gutes Bröckchen. Der actenmäßig erwiesene Ursprung ist folgender: Bei einer Hungersnoth in Osnabrück um 1540 ließ der Magistrat auf Gemeindefosten Brot backen und unter die Nothleidenden vertheilen. Das Brot erhielt den obigen lateinischen Namen, aus dem der Volks- und Bonpanickel, Pompernickel, Pumpernickel machte. Ein Thurm vor den Osnabrücker Stadtmauern, in der Nähe der sogenannten Hasermühle, in welchem solches Brot gebacken wurde, heißt heute noch der Pumpernickelsthum.

treffenden Orte Berichte zu erstatten. 4. Das Agitationscomitee hat ebenfalls in eigener Weise öffentlich über seine Thätigkeit u. s. w. Kenntniß zu geben.

Collegen! Die Commission hat sich bisher die größte Mühe gegeben, um mit den auswärtigen Hausdienern und Berufsgenossen in Verbindung zu treten; leider bis jetzt nur mit geringem Erfolg. Die auswärtigen Collegen lassen trotz wiederholter Mahnungen nur selten oder gar nichts von sich hören; sie verharren in ihrer Gleichgültigkeit und überliefern sich widerstandslos dem Capital als Ausbeutungsobject. Collegen! Soll das so bleiben, wollt ihr weiter die Hände in den Schooß legen und müßig zusehen, wie andere für Euch die Kassen aus dem Feuer holen, wollt Ihr mit gekreuzten Armen dastehen, derweil Eure Arbeitsbrüder tagtäglich kämpfen und kein Opfer scheuen, um den endgiltigen Sieg der Arbeitersache herbeizuführen? Oder meint Ihr, es geht auch ohne uns? Es käme so alles von selbst ohne unser Hinzutreten?

Collegen! Hausdiener! Was wir erreichen wollen, müssen wir durch uns selbst im schweren Kampfe vollweife dem Gegner abringen, unermüdet müssen wir auf der Wacht sein, um das einmal Errungene uns nicht wieder entreißen zu lassen. Schon ist man bei der Arbeit, des Bruchstück der Socialreform, genannt Sonntagerruhe, uns zu verkürzen, und vollständig illusorisch zu machen. Durch einen Erlass der Minister für Handel und Gewerbe und des Innern sind sämtliche Oberpräsidenten aufgefordert worden, Erörterungen herbeizuführen über die neuen Vorschriften der Sonntagerruhe auf Grund der gemachten Erfahrungen und nach Anhörung der Beteiligten. Grundsatz soll bleiben, den im Handelsgewerbe beschäftigten Personen eine wirksame Sonntagerruhe zu gewähren, aber den Gewerbetreibenden sollen nicht größere Verluste und Schäden erwachsen, als zur Erreichung dieses Zieles unvermeidlich ist. Das ist alles sehr schön, aber wir kennen unsere Pappenheimer. Mag der Gehilfe, mag der Geschäftsbdiener auch noch des Sonntags Nachmittags sich plagen, wozu braucht er auch Erholung, es genügt wenn sein Principal sich selbige gewähren kann.

Collegen! Unter solchen Umständen ist es dringend geboten, daß wir uns zusammenscharen, um unser gutes Recht zu wahren.

Wir rufen Euch nochmals zu: Organisiert Euch! ruft Versammlungen ein und wählt Vertrauensleute, welche an dem betreffenden Orte Eure Sache wahrzunehmen haben. Die gleiche Lage, die gleichen Interessen verbinden uns; wir sind Brüder, und brüderlich und geschlossen müssen wir kämpfen gegen den gemeinsamen Feind der Arbeitersache, gegen das übermächtige Capital.

Wir werden uns erlauben, Euch von Zeit zu Zeit über die Bewegung unserer Collegen mittels eines Correspondenzblattes zu unterrichten, um auf diese Weise eine Brücke zu erbauen, welche uns durch ganz Deutschland eine Verbindung ermöglicht. Wir erwarten aber auch von Euch, Collegen, daß Ihr nunmehr endlich das Schweigen brecht. Tretet heraus aus Eurer Reserve und nehmt Theil an dem Kampfe für unsere gerechte Sache.

Mit collegialem Grusse

Die Agitations Commission der Landes-Angestellten.

Alle Zuschriften sind zu richten an

Kosler, Hausdiener,

Berlin C., Burgstraße Nr. 18.

Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck dieses Aufrufes gebeten.

Socialpolitisches.

Tabakbau im Deutschen Reich. Nach dem Vierteljahrshesft zur Statistik des Deutschen Reichs waren im ganzen deutschen Zollgebiet 1891 mit Tabak bepflanzt 18 533 Hektar (1890 — 20 114), davon 6086 (1890 — 6699) in der Pfalz, 1485 (1890 — 1722) in Elsaß-Lothringen, 4793 (1890 — 4897) im badiſchen Oberland, 549 (1890 — 896) in der Gegend von Nürnberg und Fürth, 3083 (1890 — 2923) in der Ufermark und an der Odermündung. Die Abnahme des Tabakbaues im Jahre 1891 wird darauf zurückgeführt, daß der 1890 geerntete Tabak in den meisten Bezirken nur geringe Preise erzielt und langsamen Absatz gefunden hatte, ferner daß die kleinen Anpflanzungen von Tabak zum eigenen Gebrauch der Pflanzler häufig zurückgehen. Geerntet wurden 1891 — 34 774 Tonnen trodene (dachreife) Tabakblätter (1890 — 42 372 Tonnen), auf 1 Hektar der angepflanzten Fläche durchschnittlich 1,88 Tonnen (1890 — 2,11 Tonnen). Als mittlerer Preis für 100 Kilo. trodener Tabakblätter (einschließlich der Steuer) sind ermittelt 74,5 Mk. gegen 75,8 Mk. im Jahre 1890 und 81,9 Mk. im Jahre 1889. Der Selbstertrag der

Tabakernte überhaupt ist (nach Abzug der Steuer) für 1891 zu 13,5 Millionen Mark, 1890 zu 17,0 Mill. Mark und 1889 zu 18,0 Millionen Mark berechnet. Der Werth der Einfuhr von Tabak und Tabakfabrikaten betrug im Berichtsjahr (1. Juli bis 30. Juni) 1891/92 84,3 Millionen Mark, der Ausfuhr 5,8 Mill. Mark. Die Tabak-Abgaben haben im Ganzen nach Abzug der Steuer-Erlasse und Vergütungen 1891/92 54,4 Millionen Mark, wovon etwa 43 Millionen Mk. auf die Eingangszölle vom ausländischen Tabak entfallen, ergeben, auf den Kopf der Bevölkerung 1,08 Mark. Als Verbrauch im deutschen Zollgebiet sind für den Durchschnitt der letzten sechs Jahre (die Berechnung für einzelne Jahre ergibt wegen der wechselnden Lagerverhältnisse, deren Höhe unbekannt ist, kein richtiges Bild) auf den Kopf der Bevölkerung 1,51 Kilogramm fabriktationsreifen Rohabak berechnet.

Rheinisch-westfälisches Kohlenkartell und staatliche Verwaltung. Das neugegründete rheinisch-westfälische Kohlenkartell hat bereits im preußischen Abgeordnetenhaus sowie im Reichstag Gelegenheit zu Debatten gegeben. Im preußischen Abgeordnetenhaus machte der freisinnige Abgeordnete Broemel auf die Gefahr aufmerksam, daß eine so mächtige Vereinigung die Consumenten sehr leicht durch willkürliche Preisfestsetzung ausbeuten könne. Der preußische Handelsminister von Bülows gab darauf eine ziemlich gemundene Erklärung ab, in welcher er ausführte, daß in einer solchen Vereinigung wohl eine Gefahr liegen könne, daß er aber das Vertrauen zu der „Qualität“ der leitenden Persönlichkeiten habe, sie würden die in ihren Händen liegende Macht nicht zum Schaden des Publikums ausbeuten. Das ist ein unglaublicher Optimismus angesichts der Thatsache, daß die leitenden Persönlichkeiten Unternehmer wie andere, sind die naturgemäße Absicht haben müssen, Gewinne soweit zu machen, als es ihre wirtschaftliche Macht erlaubt. Wenn der Minister zuzug, daß die Vereinigung des Kohlenverkaufs auf den Saar- und schlesischen Gruben in der einzigen Hand des Fiscus ebenfalls eine Art Syndikat darstelle, so folgt daraus doch nur, daß einzig und allein die Verstaatlichung bzw. Nationalisirtung der Riesenbetriebe eine sichere Gewähr gegen jeden Mißbrauch des Unternehmermonopols bietet. Daß der Macht des rheinisch-westfälischen Kartells immerhin gewisse Grenzen gezogen sind, deutete der Minister durch folgende Worte an: „Es giebt doch natürliche Grenzen Ihrer Macht, denen Sie sich auch fügen werden, und das sind vor allen Dingen die concurrirenden Kohlergebiete. Die englische Kohle concurrirt an vielen Stellen mit der westfälischen; die belgische Kohle concurrirt mit ihr; in gewissem Sinne concurrirt mit ihr die Saarbrücker Kohle; in der Provinz Sachsen concurriren die böhmische und die sächsische Braunkohle, über Berlin hinaus die oberschlesische Kohle. Also so ganz selbstständig in der Preisnormirung sind sie doch nicht. Ich weise darauf hin, daß es wiederholt vorgekommen ist, daß nicht nur die kaiserliche Marine, sondern auch die königliche Eisenbahnverwaltung in solchen Fällen, wo sie geglaubt hat, zu hohe Preise bei den Bechen zahlen zu müssen, in das Ausland gegangen ist. Außerdem möchte ich darauf aufmerksam machen, daß in einem Staat, dessen Eisenbahnverwaltung in einer Hand concentrirt ist, die Mittel, einer solchen Vereinigung gegenüber zu treten, erheblich größer sind, als in irgend einem anderen Lande. Ich möchte also annehmen, daß schon die hierdurch gegebenen Machtmittel so große sind, daß wir eine bedeutende Entfaltung der Macht des Syndikats nicht werden zu fürchten haben.“ Diese Ausführungen werden nun sehr wesentlich modificirt durch die Thatsache, daß die preußischen Bahnen zum Vortheil des rheinisch-westfälischen Bergbaues sehr hohe Prohibitivtarife gegen die englischen Konkurrenzkohlen eingeführt haben und beibehalten.

Partei-Angelegenheiten.

Die Dresdener Polizeidirection hatte den Genossen Donath zu 100 Mk. Strafe verdonnert, weil, entgegen ihrem Verbot, bei der Daffallefeier am 31. August v. J. die Marseillaise gesungen worden war; dabei hatte die Polizeidirection erklärt, daß es gegen dieses Strafmandat einen Einspruch nicht gäbe. Donath kam die Sache curios vor, und so ging er mit einer Beschwerde an die Kreisshauptmannschaft, um zu hören, was man dort darüber denke. Diese Behörde konnte nun doch nicht umhin, zu Gunsten des Beschwerdeführers zu entscheiden. Sie hob die Strafverfügung auf. Die Art und Weise, in welcher das geschah, ist natürlich noch immer lächerlich. Die Kreisshauptmannschaft entschied nämlich, daß die Polizeidirection zwar recht gehandelt hätte, das Singen der Marseillaise zu verbieten (!), aber falsch gehandelt habe, indem sie die Möglichkeit der Beschneidung des Rechtsmeeres

gänzlich abschneitt; aus diesem Grunde sei die Strafverfügung für ungültig zu erachten.

Wegen Verleumdung des empfindlichen Würzener Stadtraths hat der Redacteur der „Würzener Ztg.“, Genosse August Diehl, 200 Mk. Geldstrafe zu zahlen.

Wegen Verleumdung der nationalliberalen Stadträthe Amann, Cimer und Keller in Heidelberg wurde der Redacteur des Offenburger „Volksfreunds“, Genosse Otto Zielowsky, zu 150 Mk. Geldstrafe oder 15 Tagen Gefängniß verurtheilt. Das Vergehen wurde in zwei Artikeln des genannten Blattes gefunden, in denen Steuerdefraudationen besprochen waren, die in der Schödl'schen Actienbrauerei in Heidelberg verübt worden sind. Die drei Stadträthe haben als Aufsichtsräthe dieser Actiengesellschaft nichts davon gewußt, das behauptete Gegentheil konnte nicht festgestellt werden. Erwiesen wurde dagegen, daß der Sohn des einen Privatklägers die Defraudation begünstigt hat. Das Gericht war jedoch der Meinung, es könne nicht behauptet werden, daß die Thatsachen, die den Artikeln zu Grunde lagen, in frivoler Weise aus der Luft gegriffen seien — ein Zugeständniß an den „Volksfreund“, das von um so größerer Bedeutung, weil der gegnerische Anwalt deducirt hatte, der „Volksfreund“ habe die Artikel nur gebracht, weil die drei Kläger Stadträthe sind und der nationalliberalen Partei angehören.

Volksunterhalt von Staatswegen.

Kulturgeschichtliche Skizze von Bruno Geiser.

(Nachdruck ohne Erlaubniß des Verfassers verboten.)

III.

Die lebenslängliche und erbliche Mitgliedschaft ist das charakteristische Unterscheidungszeichen der Corpora der spätern Kaiserzeit von denen der früheren Jahrhunderte. Damals waren aber überhaupt fast alle Berufsclassen durch den Druck des absoluten Staates, der alle Unterthanen in gesetzlich verpflichtenden Dienst nimmt, in erbliche Klassen verwandelt worden. Begründet wurde diese Beschränkung der persönlichen Freiheit damit, daß die Dienste dieser Leute unmittelbar dem Staate gewidmet waren; die Ansprüche des Staates an den einzelnen Bürger waren eben im Alterthum jederzeit unbegrenzt.

Die Mitglieder einer solchen Corporation konnten sich ebensowenig, wie die eigentlichen Staatsbeamten und Soldaten, von ihrem Stande und Dienste jemals befreien. Viele von ihnen versuchten es freilich auf jede erdenkliche Weise; es wurde ihnen aber fast immer unmöglich gemacht, und nur der Eintritt in den geistlichen Stand war unter gewissen Bedingungen gestattet.

Besonders interessant ist, daß Leute wegen gewisser Vergehen zum Eintritt in eine solche Zwangscorporation verurtheilt werden konnten. Am häufigsten scheinen Verurtheilungen in die Körperschaft der Bäcker vorgekommen zu sein.

Diese Strafe traf: 1. Diejenigen kaiserlichen Beamten, welche die Privilegien der Navicularii nicht respectirten; 2. die Statthalter, welche keine Erfahrmannschaft für die Bäckereinnung schickten, 3. die Officianten des Praefectus urbi oder Praefectus annonae, welche einen Bäcker dicanirten; 4. diejenigen, welche sich ohne Berechtigung unter die Empfänger des von Staatswegen zur Vertheilung gelangenden Brotes einzuschmuggeln versuchten; 5. den nicht zu den Bäckern gehörigen Satten einer Bäckertochter, welcher das Vermögen seiner Frau durchgebracht in der Absicht, sich und sie von den Fesseln der Corporationen zu befreien; 6. überhaupt leichtere Verbrecher; 7. arbeitsfähige Bettler und Herumstreicher. — Die Verurtheilung erfolgte durch die für Strafrechtsprechung competenten Behörden, in Rom also durch den Praefectus urbis, in den Provinzen durch den Statthalter; die Verurtheilten wurden in Gegenwart des Praefectus urbis den Corporationen übergeben, die aus den Provinzen zunächst an den Praefectus annonae geschickt, vorausgesetzt, daß sie den Pectores oder einem anderen Corpus, über welches jener Recht zu sprechen hatte, überantwortet werden sollten. Sie konnten nur durch ein specielles freiwillich, aus eigenem Antriebe, vom Kaiser erlassenes Rescript wieder befreit werden; selbst bei einem Gnadenerlaß (indulgentia criminum) waren sie nicht mit ein begriffen; Gesuche um Begnadigung durften sie nicht einreichen.

Alle Angehörigen dieser Körperschaften waren ebenfals wie mit ihrer Person, auch mit ihrem Vermögen an ihren Stand gebunden, und die Dienstpflichten der Körperschaftsmitglieder hafteten derart an ihrem Vermögen, daß sie mit diesem auf diejenigen übergingen, die gelegentlich erworben. Die Sorge des Staates für das Volk der beiden Reichshauptstädte, wie sie in den vor-

den eben beleuchteten Körperschaften vermittelten Lieferung der nothwendigsten Lebensmittel zu Tage trat, galt als eine Wohlthat, (Beneficium) des Staates.

Die Berechtigung zur Theilnahme an diesem Beneficium knüpfte sich an zwei Bedingungen; das erste Erforderniß war das volle Bürgerrecht. Jeder Bürger der vornehmste wie der bescholtene, auch der freigelassene, ist perceptionsfähig¹⁾; da aber seit Cäsar eine Anmeldung (professio) zur Reception²⁾ verlangt und die Zahl der Percipienten³⁾ fixirt wurde, so darf man annehmen, daß Leute der beiden ersten Stände, des Senatoren- und Ritterstandes, wenn auch ihre gesetzliche Ausschließung nicht feststand, doch faktisch zu den Getreideempfängern nicht gehörten, woraus sich dann erklärt, daß die plebs frumentaria⁴⁾ als Plebs (Kaufe) oder Plethos (Menge), oder gradezu als die Armen bezeichnet ward. Die zweite Bedingung war die Ansfässigkeit in Rom, seit der Gründung Konstantinopels auch die Ansfässigkeit in dieser Stadt, denn nur die plebs urbana (das städtische Volk) nahm Theil an den Vertheilungen; Frauen scheinen niemals Getreide erhalten zu haben; die Getreidevertheilung war immer eine politische Maßregel, bei welcher nur die stimmfähigen Bürger in Betracht kamen.

Was der römische Kaiserstaat dem hauptstädtischen Volke außerdem noch alles gewährte zur Befriedigung seiner Lebens- und Genußbedürfnisse, wie sich das Volk bei dieser kaiserlichen Fürsorge befand, woher dieselbe stammte, was sie bezweckte und erzielte, darüber demnächst Weiteres.

- 1) Empfangsberechtigt.
- 2) Empfangnahme.
- 3) Empfänger.

4) Das zum Empfang des Getreides berechtigte Volk.

Breslauer Neuigkeiten.

Mit sehr schweren Verletzungen wurde vorgestern Abend der 31 Jahre alte Ladrer Ernst Feige, Haenauerstraße 12, in die Charitee eingeliefert. Ueber den Vorfall wird berichtet: Feige fand das Haus, wo er wohnt, kurz nach 10 Uhr Abends geschlossen und suchte das noch offene Nebenhaus Nr. 11 auf. Von hier aus versuchte er einen Gitterraum zu überklettern, um in seine Wohnung zu gelangen. Dabei stieß er aus und wurde auf den eisernen Spitzen des Gitters aufgespießt. Der Unterleib wurde ihm aufgerissen, ebenso der rechte Arm, sodas er mittels des Koppischen Krankenwagens nach dem Krankenhaus gebracht werden mußte.

Zwei Selbstmordversuche, deren Beweggründe noch in keiner Weise klar gestellt werden sind, werden vom vorgestrigen Abend gemeldet. Gegen halb 7 Uhr sprang das 17 Jahre alte Dienstmädchen Ida Gestram von der Herkulesbrücke aus in die Spree, um im Wasser den Tod zu suchen. Wie sich später herausgest hat, dient sie bei dem bekannten Bildhauer B. in der Schalkstraße, wo sie eine durchaus gute Behandlung erfuhr, sodas der Selbstmordversuch darauf nicht zurückzuführen werden kann. — Etwa zwei Stunden später traf die Ehefrau des Steppers Tulla, geborene Vertha Wiskn, in ihrer Wohnung, Luisenstraße 59, eine Salzniederlage und wurde, wie auch die Gestram, in schwerem Zustand einer hiesigen Anstalt zugeführt. Ob sie am Leben erhalten wird, ist noch zweifelhaft.

Die Kunde von einem Verbrechen verbreitete sich heute im Norden der Stadt. Der Kuffcher Johann Gundlach, der in dem Hause Dalkdorferstraße 8 wohnt, fand in der Panke gestern früh um 6 Uhr die Leiche einer etwa 23 Jahre alten Frau, deren beide Augen aus den Höhlen herorgequollen waren. Da die Persönlichkeit noch nicht festgestellt werden konnte, so läßt sich ein sicheres Urtheil noch nicht fällen. Vorläufig wird angenommen, daß die Verletzungen mit dem Tode in keinem Zusammenhange stehen.

Mitten über den Leib gefahren wurde in der vorgestrigen Nachmittagsstunde ein junger Mensch von etwa siebzehn Jahren an der Ecke der Friedrich- und Zimmerstraße von einer Droschke erster Klasse. In schwerem Zustand wurde der Ueberfahrene mittels Droschke nach einem Krankenhaus überführt, während der unvorsichtige Kutscher von einem Schutzmänn nach der Polizeiwache geleitet wurde.

Von einem Balkon auf die Straße gestürzt ist gestern Morgen um 6 Uhr das Dienstmädchen Marie Kühne, welches Schadowstraße 12.13 bei der Wittwe Nobiling in Stellung war. Sie scheint in Folge eigener Unvorsichtigkeit von dem Balkon des ersten Stockwerkes hinunter gestürzt zu sein und wurde mit schweren inneren Verletzungen und zerbrochenen Beinen nach der Charitee gebracht.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 24. März 1893.

Das Stadiparlament.

Die gestrige Sitzung unserer Stadtverordneten hatte im allgemeinen einen recht nüchternen Charakter. Aus unserem Versammlungsbericht wird der Leser das Resultat dieser Verhandlungen ersehen. Etwas Humor in die Verhandlungen hatte die Gemülleordnung des Magistrats gebracht. Aus der Mitte der Stadtverordneten versuchte man dem Magistrat seines eigenmächtigen Handelns wegen zu Leibe zu gehen. Oberbürgermeister Vender bestritt die Vaterschaft dieser für die Hausbesitzer unbecuemen Ordnung. Sie sei zur Strafordnung von der Polizei erhoben, nur sein Wunsch hätte dieser Ordnung aus Rücksichten für das Finanz-

säckel und der Hygiene zu Grunde gelegen. Der Magistrat wollte diese Ordnung nur mit Liebe und Güte durchgeführt haben; jedoch in Hinsicht auf das preukische Pflichtgefühl der Schuplute schien man namentlich von Seiten der Hausbesitzer-Stadtverordneten, nicht an die bloße Liebe und Güte zu glauben. Man meinte vielmehr, die aus dem preukischen Schutzmännpflichtgefühl zu erwartenden Strafmandate werden für die Hausbesitzer einen Monetenabfluß, dagegen für die Polizei eine Einnahmequelle bedeuten. Man rechnete auch aus was die armen Hausbesitzer für eine Summe zur Beschaffung der nöthigen Käten aufzuwenden haben. In Summa waren es 120 000 Mt. Interessant waren die Beziehungen der Landwirths zur Gemülleordnung. Aus der gestrigen Debatte ging hervor, daß früher die Herren Landwirths für diese Bodentstoffe nicht viel zahlten wollten, weil sie vermeintlich minderwerthig durch die Vermengung von Asche mit den übrigen Küchenabfällen seien. Nun, da der Breslauer Magistrat ihnen entgegen kommt, wollen sie das Gemülle wieder nicht getrennt, sondern gemischt haben. Sie sollen nämlich etwas mehr wie bisher dafür zahlen!

Nun, wir kennen die Herren Großgrundbesitzer. „Nur Alles in meinen Hals“, ist ihre Losung.

[Theater-Nachrichten.] Im Stadttheater findet heute die sechszehnte Wiederholung der „Bajazi“ statt; vorher geht die Oper „Das Nachtlager von Granada“ in Scene. Am Sonnabend kommt die Oper „Cavalleria rusticana“, das Schauspiel „Das Buch Job“ und das Ballet „Die vier Jahreszeiten“ zur Aufführung. Nächsten Sonntag geht Meyerbeers große Oper „Der Prophet“ zum ersten Mal in dieser Saison in Scene.

Das nächsten Sonntag mit „Der rechte Schlüssel“ im Lobe-Theater beginnende kurze Gastspiel Hermann Müller's findet ebenso wie die Aufführung von „Der Talisman“ am 24. und 25. d. M. im Bors-Abonnement statt.

Am Concordia-Theater findet heute die zweite und letzte Aufführung des Schauspieles „Muttersegen“ von W. Friedrich statt. Nur für diese Vorstellung haben die gelben Billets noch Gültigkeit. Künftigen Sonntag geht zum ersten Mal das bekannte Moser'sche Lustspiel „Unsere Frauen“ in Scene. Eine Wiederholung dieses Stückes ist nicht geplant. Am 27. d. M. wird zum letzten Mal vor den Feiertagen gespielt. An diesem Tage wird zum Benefiz für Herrn Werner das Charakterbild „Der Verschwenker“ gegeben.

[Polnische Versammlung.] Wie durch Inseerat bekannt gemacht, findet Montag Abend 8 Uhr, bei Gebr. Köppler, Friedrich-Wilhelmstraße, eine polnische Versammlung statt. Wir machen auf diese Versammlung die Leser der „Volkswacht“ ganz besonders aufmerksam. Die Veranstalter dieser Versammlung, polnische Socialisten, haben die hiesigen Führer der Centrums-Polen eingeladen und es sieht auch zu erwarten, daß die ganze polnisch-päpstliche Leibgarde erscheint. Bei dem bekannten Terrorismus, den die Gegner der Socialisten ausüben, so bald wie sie das Bureau der Versammlung in Händen haben, ist es empfehlenswerth, wenn unsererseits auch die Versammlung besucht wird. Den polnischen Genossen geben wir bekannt, daß Dr. Lafinski, einer der Führer ihrer polnischen Gegner und Centrumsmann, gesagt, daß die Unzufriedenheit in der „Genußsucht“ wurzele. Dieser Herr schien es ferner schmerzlich zu empfinden, daß die polnischen National-Fanatiker nicht die Waffenmacht als geistige Waffe anwenden könnten. Neben seinem Polenstolz (der nebenbei gesagt, im allgemeinen vor preukischen Fürkenthronen sehr servil ist) und seiner Centrumsgegnung, ist Dr. Lafinski Antisemit vom reinsten Wasser. Nach ihm stecke das Capital, gegen welches die Socialisten ankämpfen, allein bei den Juden, wir setzen dazu: und mindestens noch bei den Pfaffen. Der polnische Grundbesitzer ist nach ihm ein armer Teufel. Und alles, was der Staat dem Arbeiter bietet, müssen die Besigenden für ihn zahlen. Das ist die Weisheit des practischen Arztes, Herrn Dr. Lafinski, der in der Montagerversammlung hoffentlich sein Licht wird auch leuchten lassen. Mögen ihm die polnischen Arbeiter deutlich zu verstehen geben, daß die Zeit vorüber, wo für Pfaff und Adel sich das polnische Volk geduldig brücken und schinden ließ.

[Bewegung der Bevölkerung.] In der Woche vom 12. März bis 18. März 1893 fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 47 Eheschließungen statt. In der Vormoche wurden 238 Kinder geboren, davon waren 193 ehelich, 45 unehelich, 227 lebendgeboren (123 männlich, 104 weiblich), 11 todtgeboren (8 männlich, 3 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (excl. Todtgeb.) betrug 173 (85 männl. 88 weibl.) (mit Einschluß der nachträglich aus Vorwochen gemeldeten). Von den Ge-

storbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 77 darunter 16 unehelich (Geborene), von 1—5 Jahren 17, von 5—10 Jahren 5, von 10—15 Jahren 2, von 15—20 Jahren 5, von 20—25 Jahren 4, von 25 bis 30 Jahren 2, von 30—40 Jahren 8, von 40 bis 50 Jahren 15, von 50—60 Jahren 15, von 60 bis 70 Jahren 6, von 70 bis 80 Jahren 12, über 80 Jahre 2. — Es starben an Scharlach —, an Masern und Röttheln 2, an Rose —, an Diphtheritis und Croup 6, an Wochenbettfieber —, an Keuchhusten 1, an Unterleibstypus incl. Nervenfieber —, an acutem Gelenkrheumatismus —, an Brechdurchfall 1, an Magen- und Darmcatarrh bei Kindern bis 5 Jahren 9, an anderen acuten Darmkrankheiten 2, an anderen Infectionskrankheiten 2, an Krebs 11, an Gehirnschlag 3, an Krämpfen 13, an anderen Krankheiten des Gehirns 12, an Lungenschwindsucht 19, an Lungen- und Lufttröhren-Entzündung 20, an anderen acuten Krankheiten der Athmungs-Organen 9, an anderen Krankheiten der Athmungs-Organen 5, an Lebensschwäche und Atrophie der Kinder 18, an allen übrigen Krankheiten 29, in Folge von Brunglückung 3, in Folge von Selbstmord 1, unbekannt 7. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kamen in der Berichtswoche Gestorbene überhaupt 25,90, im ersten Lebensjahre Gestorbene 11,53, an Lungenschwindsucht Gestorbene 2,84.

[Polizeilich gemeldete Infectionskrankheiten.] In der Woche vom 12. März bis 18. März 1893 wurden 117 Erkrankungsfälle gemeldet und zwar erkrankten an mod. Pocken —, Diphtheritis 10, an Unterleibstypus 3, an Flexitypus —, an Scharlach 6, an Masern 97, an Ruhr —, an Wochenbettfieber 1.

[Unfall.] Am 21. d. Mts., Mittags, fuhr ein mit zwei Pferden bespannter Wagen in den Waschteich am Lehmdamm. Die Pferde geriethen so tief in den Schlamm, daß es dem Weiter des Wagens nicht möglich war, den Wagen wieder auf das Trockene zu bringen. Da die Pferde in Gefahr schwebten, wurde sofort die Feuerwehr auf der Scheitnigerstraße benachrichtigt, welche bald an der Unglücksstätte eintraf und die Pferde nach dreiviertelstündiger Thätigkeit rettete.

[Unglücksfälle.] Am 22. d. Mts., Mittags, wurde am Ohlauer-Stadtgraben eine Damenschneiderin von einem Fuhrwerk zu Boden gerissen und durch Huftritte leicht verletzt. Sie befindet sich in ärztlicher Behandlung. — An demselben Tage wurde ein 9 Jahre altes Mädchen auf der Poststraße durch eigene Schuld von einer Droschke überfahren. Das Kind, welches unbedeutende Verletzungen beider Beine erlitten hatte, wurde nach der elterlichen Wohnung überführt.

[Pögllicher Tod.] Am 21. d. Mts., Abends, wurde ein Musiker in einem Pferdebahnwagen auf der Feldstraße von einem plögllichen Unwohlsein befallen und sank zu Boden. Wie sich bald herausstellte, hatte ein Gehirnschlag dem Leben des Mannes ein jähes Ende gesetzt.

[Selbstmorde.] Am 22. d. Mts., Abends, machte ein Arbeiter in dem Keller eines Grundstückes am Neumarkt seinem Leben durch Erhängen ein Ende. An demselben Tage durchschnitt sich ein Glaser auf der Stockgasse den Hals und fand sofort seinen Tod. Beide Leichen wurden nach der Anatomie geschafft.

[Beleidigung eines Bürgermeisters.] Gesonoffe Redakteur Otto Friedrich hat sich Sonnabend, den 25. März d. J., schon wieder einmal vor die Schranken des Gerichtshofes zu stellen. Diesmal wegen Beleidigung des Bürgermeisters in Reisse, verübt durch einen Artikel in Nummer 47 der Wochenausgabe der „Volkswacht“. Die Sache gelangt zur Verhandlung vor der hiesigen II. Strafkammer unter Vorsitz des Landgerichtsdirector Schmidt.

[Betrug.] Ein Gutsbesitzer aus dem Kreise Breslau sandte am 22. d. Mts., Abends, seinen Knecht mit einem auf einen Wagen geladenen Schweine nach Breslau, um dasselbe bei einem Restaurateur abzuliefern. Der Knecht schaffte das Schwein auch an seinen Bestimmungsort, kassirte, entgegen seinem Auftrag, 82.50 Mark ein und schickte mit einem Dienstmann das Fuhrwerk an seinen Herrn zurück. Er selbst blieb hier und büßte sich von dem erschwindelten Geld einen vergnügten Tag bereitet haben.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängnis wurden am 22. d. Mts. 41 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurde: am 21. d. Mts., Abends, einem Maurer ein Portemonnaie mit 65 Mt. — Abhanden kamen: ein goldener Ohrring mit Brillanten, ein Beudet Perlmutter-Knopfe und Strickgarn. — Gefunden wurde: eine schwarze Boa.

Vereine u. Versammlungen.

Stadtoberordneten-Versammlung. Die letzte Sitzung vom 23. März wurde vom Vorsteher, Justizrath Freund, um 4 1/2 Uhr eröffnet. Nächste Erledigung einiger Mittheilungen gelangten als Gegenstände der Tagesordnung unter anderem folgende zur Verhandlung:

Der Ausschuss VIII. giebt zunächst Gutachten über die Stats verschiedener Verwaltungen, mit denen die Versammlung einverstanden ist.

Wasser- und Abwasser-Versorgung. Die Stadtoberordneten Dr. Hulwa und 18 andere Stadtoberordnete beantragen:

1. daß eine Anzahl im Stadtgebiete von Breslau vorhandener öffentlicher und privater Brunnen (die letzteren soweit es irgend zugänglich ist), möglichst bald einer periodisch fortgesetzten chemischen, mikroskopischen und bakteriologischen Untersuchung unterzogen werden, um festzustellen, inwieweit jeder einzelne dieser Brunnen ein gesundes, insbesondere ein fogenanntes keimfreies, d. i. von Krankheitserregern freies, Trinkwasser liefert, oder bei entsprechender Behandlung zu liefern vermag.
- Als einen Anhalt hierbei führen wir zugleich an, daß nach den in den Jahren 1877 bis 1882 im Auftrage des Magistrats und Polizei-Präsidiums angestellten chemischen und mikroskopischen Untersuchungen, folgende in den verschiedensten Stadttheilen gelegene Brunnen theils ein damals einwandfreies Trinkwasser lieferten, theils als noch beachtenswerth für eine weitere Controle erschienen:

- Innere Stadt: Oberstraße 16, — Breitestr. 1, — Sandstraße 15, — Hof des Ursuiner-Klosters, — Universitäts-, — Matthiasgymnasium, — Ursulinerstraße 7, — Zwingerplatz (Hospital-Brunnen).
 Schmeidnitzer Vorstadt: Sauerbrunnen G. Abschen, — Neudorfstraße 131, — Neudorfstraße 110, (Käber-Brunnen), — Neudorfstraße 62, — Reichsches Hospital, — Sonnenstraße 11, — Reparaturwerkstatt der Oberösterreichischen Eisenbahn.
 Ohlauer Vorstadt: Weidenbamm Gutmanns Wohnung, — Alexanderstraße 27, — Neue Lauenzienstraße 20, — Neue Lauenzienstraße 14, — Mauritzplatz 9, — Sand-Vorstadt: Domplatz, — Domstraße 14, — Albrechtstraße 8, — Große Scheinigerstr. 31, — Scheinigerstraße 12, — Marxstraße 31, — Schulstraße 6, — Domstraße 9, — Sülhornstraße 46, — Scheinigerstraße 12b, — Zoologischer Garten.
 Ober-Vorstadt: Salzstraße 12, 14, — Bürgerweber, 51er Kaserne, — Kohlenstraße 14, — Matthiasstraße 3, — Große Dreilindengasse, 3. Gasanstalt, Rosenbäckerweg, — Sinterbleiche 2, — Mühlgasse 14, — Wehlgasse 12, — Werderstraße 32, 34, — Rosenthalerstraße und Schießwärdstraße GSt.
 Nicolai-Vorstadt: 10er Kaserne, — Friedrich-Wilhelmsstraße 8, — Nicolai-Graben 6, — Bergstraße 2.

2. daß zu diesen Brunnen-Untersuchungen und besonders zu den, aus Anlaß der eingangs erwähnten Wasser- und Abwasser-Vorlage, oberhalb des Wasserwerkes am Weidenbamm, bei Zebitz und Morgenau in Aussicht genommenen Bohrungen ein Geologe hinzugezogen werde.

Verichterstatter Hulwa meint, daß schon in den 70er Jahren eine Anzahl Brunnen von ihm untersucht worden seien. Wenn sie damals schlechtes Wasser hatten, waren doch einige darunter, welche einwandfreies Wasser boten. Redner macht die vorhandenen Brunnen namhaft. Durch den Schluß der Brunnen hat das Wasser keine Besserung erfahren. Demgegenüber waren denn auch die neuesten Untersuchungen nicht gerade günstig. Ausgehend von den Gesichtspunkten der Hygiene wäre der Antrag gestellt. Wir haben 700 Brunnen in Breslau, welche benutzt werden, um die wir uns nun unbedingt bekümmern müßten. Unser Leitungswasser ist sehr gut, eingeschränkt soll dieses Lob nicht werden, aber zu Zeiten von Epidemien scheint es doch bedenklich. Die Brunnen könnten uns einen Rückhalt geben. Ein guter Brunnen ist ein wirtschaftlicher Schatz, deshalb müssen wir den Brunnen pflegen. Es wird eine Organisation geschaffen werden müssen, fortwährende Untersuchungen haben stattzufinden, chemisch und mikroskopisch. Die bakteriologische Prüfung ist jedoch unerlässlich. Zu den Bohrungen, welche notwendig sind, soll ein Geologe hinzugezogen werden. Die geringen Kosten, welche mit den Brunnen in Verbindung stehen, liegen die Vorlage als annehmbar erscheinen. Gerade an der Wasserpflege sollte man nicht sparen, denn die Gesundheit der Bevölkerung hängt dabei in Frage.

Oberbürgermeister Bender erwähnt zunächst die Untersuchungen von Professor Flügge, nach dessen Resultaten die Brunnen kein Trinkwasser bieten. Der Antrag der Petenten wäre in Bezug auf die Untersuchungen denn auch erfüllt; neu ist nur das Pumpen. Da der Cholera bacillus im Flußwasser auf weite Strecken übertragen wird, steht nicht fest. An Hamburg mit Altona sei dies zu ersehen. Redner kann sich die Ausführung des Antrages nicht gut denken. Eine so große Vorlage erhebe auch nicht notwendig, wie sie der Antrag verlangt. Im Falle der Gefahr können die Brunnen immer noch in Gebrauch genommen werden. Gleichgültig sei dem Magistrat die ganze Angelegenheit nicht. Dies verleihe ein Preis schreiben, welches nach der besagten Richtung gemacht worden sei. Im weiteren Verlaufe meint Redner, daß wir in Breslau nicht nöthig haben, unruhig zu sein. Der Antrag selbst erscheine ihm überflüssig.

Stadtv. Müller beantragte den Antrag Hulwa und Genossen dem Magistrat zur Erwägung zu überweisen. Unser Leitungswasser anlangend, ist Redner der Ansicht, daß wir ein sehr gutes hätten. Die Zahl der Typhusfälle sei dafür der schlagendste Beweis, ebenso verweise er dabei auf thätliche Vorkommnisse in Breslau. Man möge nicht wieder zu dem Gebrauch der Brunnen zurückkehren.

Stadtv. Reiffert hält dafür, Sorge zu tragen und nach allen Seiten Vorkehrung zu beobachten. Im Falle einer Epidemie müsse man ein gutes Wasser haben. Das Schützen von Brunnen sei aber eher möglich, als das des Flußwassers durch die Filter. Von kommunaler Seite wären wir wohl im Stande, die Brunnen in einem guten Zustande zu halten, so daß sie vollständig gefahrlos sind. Er tritt zum Schluß für den Antrag Hulwa ein, des besonderen wünscht er den Antrag dem Ausschuss VI zu überweisen.

Stadtv. Simon hält die Gewinnung eines guten Trinkwassers aus Grundwasser bei der allgemeinen Verunreinigung des Bodens für unmöglich. Das beste sei seiner Ansicht nach die erforderliche periodische Untersuchung des Wassers, in Folge seiner etwaigen veränderlichen Beschaffenheit.

Stadtv. Peilberg wünscht ebenfalls den Antrag dem Ausschuss VI überweisen zu sehen.

Stadtrath Steuer bespricht die Resultate der Untersuchungen Professor Flügges. Dieselben fänden noch fortgesetzt statt, womit der Antrag vollständig erledigt sei. Daran zu denken, durch die Brunnen im gegebenen Falle den Bedarf der Stadt an Wasser zu befriedigen, ist unmöglich. Die Brunnen werden im besten Falle nur eine Annehmlichkeit sein. — Ein Schlussantrag ist eingegangen. Derselbe wird abgelehnt.

Stadtv. Ripke bemerkt kurz, daß die Anlage von artesischen Brunnen, behufs Gewinnung von Wasser als ein verheißenes Unternehmen anzusehen sei.

Die Vorlage wird dem Ausschuss VI übergeben.

Es folgen nun zwei Dringlichkeitsanträge. Erstens: Der Magistrat ersucht die Versammlung, sich mit der Annahme eines Geldgeschenkes im Nennwerthe von 5400 Mark und 25, 79 Mark bar, welches der Fabrikbesitzer Carl Hoffmann dem Krankenhospital in der Neustadt überwiesen hat, einverstanden zu erklären. Dies geschieht. Die Versammlung spricht dem Geber ihren Dank aus.

Weiter ersucht der Magistrat um Bewilligung der Mittel zur Pflasterung des Fußweges zu dem Abfalllager, der vom 1. April d. J. ab auf dem Grundstücke 167 Alt Scheiniger errichtet werden soll, gefälligst als dringlich zu behandeln. Der Berichterstatter Rosenbaum beauftragt diesen Antrag.

Darauf kommt Stadtrath Becker im Anschluß an den Antrag auf die Neuordnung, das Gemülle betreffend, zu sprechen, welche er, wenn sie auch vorläufig als Druck empfunden wird, in kurzer Zeit für durchführbar hält und von finanziellem Vortheil ist. Des weiteren erörtert Redner die hierauf bezügliche Frage der Abfallstellen.

Stadtv. Simon meint, daß durch die Gemülleordnung besonders den Hausbesitzern Mehrkosten entfallen, welche die Einnahme aus dem Verkauf des Gemülses übersteigen. Auch hängen mit der Neuordnung unzählige Strafmandate zusammen. Es wäre bei solchen Neuerungen gut, mehr praktischen Erwägungen Schörs zu schenken.

Stadtrath Becker widerspricht der Ansicht Simons, daß Strafmandate erfolgen würden. Es sei eine Ordnung, die in Liebe und Güte durchgeführt werden soll. Ähnlich äußerte sich auch Oberbürgermeister Bender. Im weiteren behauptet dieser Redner, daß die Gemülleordnung direct aus praktischen Erwägungen hervorgegangen wäre. Was die Durchführbarkeit anlangt, so sei dieselbe erfreulich.

Stadtv. Bogt verpflichtet seinem Vorredner bei.

Stadtv. Grünauer hebt besonders den Vortheil der neuen Gemülleordnung hervor, welcher in hygienischer Hinsicht entliehe.

Stadtv. Simon bemerkt, daß die Debatte über den Gegenstand zur Folge hatte, den Hausbesitzern klar zu machen, daß sie doch wesentliche Mehrkosten leisten müssen. Nach kurzer Entgegnung des Oberbürgermeisters erklärt ein Stadtoberordneter, daß Gelegenheiten über diese Neuordnung zu sprechen, bis jetzt noch nicht dagewesen wäre.

Der Berichterstatter in seinem Schlusswort erklärt sich nochmals gegen die neuen Bestimmungen der Gemülleordnung.

Die Vorlage wird angenommen, die Neuordnung bezüglich des Gemülses wird dem Bauausschuss überwiesen. Der Berichterstatter hatte beantragt, den Magistrat zu ersuchen, die Bestimmung zurückzuziehen.

Beim GSt für die Verwaltung des Krankenhospitals zu Allerheiligen entspannt sich eine Debatte über die Kosten der Krankenpflege.

Stadtv. Wollmer bemerkt, daß die Ausgaben des Hospitals zu Allerheiligen hinsichtlich deren gegenüber den des Wenzel Hankel'schen Krankenhauses bedeutend höher seien. Des weiteren verweist Redner auf die Knappschätzungs-Hospitäler in Ober-Schlesien, welche ebenfalls niedrige Kosten beanspruchten.

Stadtr. Steuer erklärt dies durch die besondere Art der Kranken, welche im Allerheiligen-Hospital untergebracht werden. Das Knappschätzungs-System, welches Wollmer als besonders lobenswerth hinführt, könne ihm nicht imponiren. Auch die Kosten für die Medicamente werden sich noch steigern, weil sie alle aus den eigenen Mitteln bestritten werden müssen.

Stadtv. Wollmer bestritt eine Nothwendigkeit höherer Verpflegungskosten im Allerheiligen-Hospital. Der Unterschied sei zu groß. Stimmlos wäre Stadtrath Steuer im Irthum, wenn er die Knappschätzungs-Hospitäler unterschätzte. Die Verpflegung dort stellt sich im Durchschnitt nach ihrer.

Stadtrath Steuer entgegnet Stadtv. Wollmer, indem

er behauptet, daß die Verpflegung in Breslau entschieden kostspieliger wäre. Besonders trete dies dann ein, wenn die Art der Kranken dazu angelegt ist.

Stadtv. Jünger meint, daß die Vorlage mit der, welche die Erhöhung des Einheitspreises betrifft, im innigen Zusammenhange steht, und daß diese Erhöhung nach alledem auch notwendig sein wird. Der GSt wird vorläufig festgesetzt.

Schluss der öffentlichen Sitzung um 6 Uhr 50 Minuten. Die Versammlung tritt in die geheime Berathung ein, welcher vorzugsweise die Neuordnung der Besoldungsverhältnisse der Volksschullehrer vorliegt.

Gerichtliches.

Zum öffentlichen Collectiren. Vor dem hiesigen Schöffengerichte stand heute, den 24. März Genosse Hennig wegen Veranlassung einer Collecte, zu welcher er keine Genehmigung hatte. Verurteilt sollte dieselbe sein, durch die Nr. 19 der „Volkswacht“ in welcher bei Bekanntgabe einer Metallarbeiter-Versammlung das Redaktionslocal als Empfangsstelle gesammelter Gelder für die streikenden Metallarbeiter angegeben war. Das Urtheil des Gerichtshofes lautete auf 3 Mark Geldstrafe. Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Berfomig hatte Freisprechung beantragt.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 22. März.

Heirath-Ankündigungen. I. Haushälter Gottlieb Grode, ev., Kirchwitzstraße 25, und Marie Miller, ev., daselbst. — Arbeiter August Wiesner, ev., Gubenstraße 16, und Ernestine Ludwig, evang., Schweidnitzerstraße 8. — Bäcker August Sprenger, kath., Ohlaustraße 60, und Theresia Brauner, kath., Sadowastage 1. — II. Fleischermeister Carl Nikolaus, kath., Gr. Tins, und Anna Opitz, kath., Höfchenstraße 43. — Fleischer Paul Byla, kath., Liebenhusenerstraße 20, und Sofie Winkler, gevor. Schynalla, kath., daselbst. — Arbeiter Wilhelm Rasche, ev., Bohrauerstraße, Haagehaus, und Wilhelmine Müller, t., Vohsestraße 55. — III. Schlosser Theodor Jurczyk, kath., Matthiasstraße 36a, und Juliane Bunte, ev., Matthiasstraße 29. — Eisenbahnreueangehülfe Ernst Schiedel, kath., Schützwerderstraße 25, und Marie Nidlich, kath., Endernstraße 9. — Müller Hermann Grimm, ev., Wehlgasse 55, und Marie Rittner, kath., Wehlgasse 5. — Buchhalter Maximilian Müllich, ev., Ottostraße 11, und Agnes Brzykowsky, ev., Bismarckstraße 24.

Eheschließungen. I. Bäckermeister Paul Smoch, kath., mit Maria Wenzel, kath., hier. — Vater Bruno Anders, kath., mit Marie Gotschling, ev., hier. — Bäcker Robert Sangsthal, ev., mit Pauline Keller, ev., hier. — III. Arbeiter Paul Heide, kath., mit Auguste Zapfe, ev., hier.

Geburten. I. Königl. Steueranfänger Kar. Schwarz, ev., t. — Kutcher Carl Heppner, ev., t. — Güterbodenarbeiter Paul Jodmantei, ev., t. — Schloffer Robert Herrmann, ev., t. — Buchhalter Heinrich Wetz, ev., t. — Haushälter Wilhelm Bobaweky, kath., t. — II. Bureau-Affistent Gustav John, ev., t. — Führerbesitzer Robert Junke, kath., t. — Dienbaumeister Hugo Berger, kath., t. — Schuhmann Carl Heinrich, ev., t. — Marktbesitzer Paul Spittler, kath., t. — Kutcher Ernst Gang, evang., t. — Maurer Hermann Dindas, ev., t. — Maler Ernst Grohe, ev., t. — Haushälter Franz Karpein, kath., t. — Bremier August Schiller, ev., t. — Arbeiter August Kötter, ev., t. — Maurer August Krouendorf, kath., t. — Bahnarbeiter Paul Fiebig, Baptist, t. — Zimmermann August Beyer, ev., t. — Canzlist Paul Beyer, ev., t. — Hutsweihensteller Robert Kuriam, kath., t. — III. Schneider Adolf Schleinschod, kath., t. — Lötzer Gustav Dittich, ev., t. — Graminirter Locomotivführer Georg Damzoy, ev., t. — Kellner Paul Weiß, kath., t. — Kaufmann Fritz Polener, jüd., t. — Kunstgärtner Johann Jagielst, kath., t. — Schiffseigner Wilhelm Krohne, ev., t. — Kutcher Eduard Schmidt, ev., t. — Fürstlich-schlosslicher Geheimar Registrator Registrator Georg Fischer, kath., t. — Saneiter Wladimir Peritz, ev., t. — Schriftföher Oskar Wallwig, ev., t.

Todesfälle. I. Arbeiter Carl Matysch, 65 Jahr. — Arbeiterfrau Marie Heidersbach, georene Kleinod, 63 J. — Emma Hempel, ohne Beruf, 24 J. — Schmeißer Walter Christian Krimis, 76 J. — Tischlergeselle Johann Bismar, 63 J. — Marktarbeiter Eduard Wintern, 50 J. — Cigarrenfabrikantenfrau Magdalena Franke, geb. Schumann, 36 J. — Zinnlegiermeister Ferdinand Henning, 54 J. — Knecht, t. S. des Metallgießers Franz Leibner, 1 J. — III. Maria, t. des städtischen Lehrers Josef Sauer, 2 J. — Felix, t. des Arbeiters Adolf Fieber, 1 J. — Georg, t. des Wäcker Magimilian Endlerr, 5 Wk. — Pflanzgärtner Carl Jantzer, 30 J. — Eisenbahnarbeiter Jacob Soboy, 54 J. — Arbeiterfrau Louise Hilbig, geb. Söder, 64 J.

Briefkasten.

Genossen Wolny zur Mittheilung, daß das Agitations-Comitee Ihren Wunsch nicht berücksichtigen kann.
W., Grünberg. Sie können dagegen nichts machen, so lange das durch die Maschinen verursachte Geräusch nur tagsüber stattfindet. Anders dagegen ist es, wenn auch des Nachts gearbeitet würde. — Gruß!
F. Sch., Görlitz. Das kommt auf Vereinbarung mit Ihrem Prinzipal an; wenn er Ihnen dies gestattet, so ist es kein guter Wille, nöthig hat er es nicht, sondern kann die betreffende Summe abziehen.
Wegen Mangel an Raum mußte der Bericht von Rawitsch für nächste Nummer zurückgestellt werden.

Freie Religionsgemeinde.
 Erbauungshalle: Grünstr. 6.
 Sonntag, den 26. März,
 Vormittags 9 1/2 Uhr:
 Erbauung, Confirmation, Pred. Tschirn.

Neustadt O.-Schl.
 Sonnabend, den 25. März, Abends 8 Uhr
 findet **Miesethorstraße 262b** eine
öffentl. Versammlung
 statt.
 Tagesordnung: „Interessenswirthschaft“ Ref.: Gen. Hennig-Breslau.
 Um zahlreichen Besuch bittet
Der Einberufer.

Cigarren!
 Nur gute Qualitäten in jeder Preislage
 offerirt billigst
P. Wuttke,
 Löschstrasse No. 1,
 Ecke Klosterstr.
 (Früher Verkäufer bei E. Lampe,
 vormals Kirschner.)

Der „wahre Jakob“
 im Oster-Festkleide
 Preis 10 Pfg.
 Zu beziehen durch alle
 Colporteurs.

Zur Confirmation

Complete Anzüge schon v. 5 Mk. a.
Eduard Freund
 57, Meuschestr. 57, Ede Hinterhäuser.

Rachdruck
 verboten.

Ungenicht imitirt!
Wir bleiben wir!

Ohlauerstraße! Wie lustig's da wird!
 Concurrenz flott hat sich ein dort
 quartiert
 Doch wenn sie uns auch mit Macht
 imitirt:
 Wir bleiben wir, daran wird nicht
 gerührt!
 Wenn mancher Mann auch wie wir
 annoncirt,
 Dieser den Regasus grob maltraitirt,
 Publikum selbst seinen Vortheil stets
 spürt:
 Wir bleiben wir und zu uns wird
 marschirt!
 Wenn sich auch Mancher gleich uns
 titulirt,
 „Gold-Biernadstiebig“ dabei nir
 verliert,
 Denn unser Kundenherd nie desertirt!
 „Gold-Biernadstiebig“ drum
 fröhlich florirt!
 Goldbrich! Dadelio! Goldbrich!

Confirmationen-Anzüge

bis zu den höchsten

von 6 Mark an

Frühjahrs-Herren-Paletots von
 10 Mk. an, Ia. wie nach Maß
 gefertigt, von 18 Mark an,
 Schwaloffs mit Pelzreine,
 Herren-Anzüge von 10 Mk. an,
 seine Anzüge von 14 Mk. an,
 Braut-Anzüge in Tuch und
 Sammgarn von 25 Mk. an,
 sehr gute von 33 Mk. an, Herren-
 Jaquets von 5 Mk. an, Schlaf-
 robe von 8 Mk. an, Herren-
 Duffel-Hosen von 3 Mk. an,
 gute Hosen von 5 Mk. an, Hosen
 und Westen von 6 Mk. an,
 moderne von 8 Mk. an,
 Knaben-Paletots von 3 Mk. an,
 Anzüge für jedes Alter von
 3,50 Mk. an, Reiner-Grads
 und Anzüge,

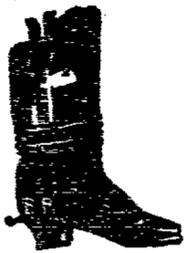
Sivree-Anzüge

Verwand nur unter Nachnahme.
 Umtausch bereitwill. jeder Zeit.
Grad-Verleih-Institut
 Nur neue und elegante Sachen.

„Goldene 74“

L. El., Ohlauerstr. 74, I. El.

Elektrisch
 beleuchtet.



Bruno Rosenthal
 Schmiedebrücke 57

empfehlen sein reichhaltiges Lager
 von selbstgearbeiteten, gutem
 Schuhwerk.

Achtung!

Wegen
vollständiger Auflösung
 wird das grosse Lager
fertiger
Herren- u. Knaben-
Garderobe
Moltkestr. 1,

Ecke Matthiasstrasse
zu jedem annehmbaren Preise

vollständig ausverkauft.

Der Laden ist zu vermieten,
 die Einrichtung zu verkaufen.

Neu! Breslauer Neu!

Credit-Haus
16 Neumarkt 16

Auf
Theilzahlung.

Als
 Legi-
 timation
 dient
 Steuer-
 Zettel.

Herrn-Garderobe,
 Damen-Confection,
 Kleiderstoffe, Züchen, In'et
 Gardinen, Teppiche etc.
 Möbel, Polsterwaaren.

Nur
 beim
 ersten
 Kauf
 4. Theil
 Ab-
 zahlung.

Alle Waaren in nur guten Qualitäten.

Achtung!

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Sektion Schlosser, Maschinenbauer u. s. w.

Mitglieder-Versammlung.

Sonntag, den 26. März, Nachmittags 4 Uhr

im Hotel de Silas, Müntzergasse, gegenüber dem Haupt-Postamt

Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Die Regelung der Ausgesperrten

von Knaut h. 3. Verschiedenes.

Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Die Schuhfabrik von
Max Treitel jr.
 Breslau, Meuschestr. 46



Auf Bitte zu sehen.

offerirt zur bevorstehenden Saison ihre
 selbstgefertigten, als auch Wiener, sehr
 dauerhaft und elegant gearbeiteten
Arbeiter-Kindleder-Schaff-
stiefeln, 2 Paar 6,00 Mark
 sehr eig. **Männer-Kopflede-**
Gamaschen auf Rand gelb-
genäht, Spitzkappe, 2 Paar 7,00
Frauen Gamaschen, sehr eig.
und dauerhaft, auf Rand 6,50
Frauen-Halbschuhe mit
Seitenzug, zum Binden und
Knöpfen 4,00
Knabenschuhe in allen
Größen, von 4,50-6,00
Mädchen-Knopfstiefeln
 4,00-5,50
Kinder-Knopfstiefeln
 1,50-3,00
Frauen-Feingamaschen
 3,50
Frauen-Feing-Promenaden
schuhe 2,25
 sowie alle Sorten Halbschuhe
 von 1,25-5,00

Kaum zu glauben

wie billig ich verkaufe

Cravatten

Wäsche

Handschuhe.

Bazar für Neuheiten.

19 Schmiedebrücke 19

2. Viertel v. Ringe.

Max Troidner.

Schwarze Strümpfe,

Corsetts,

Cravatten,

Chemisetts,

Handschuhe,

Wäsche,

Schürzen,

Blais,

größte Auswahl, gute Qualitäten,
 billigste Preise.

Max Troidner,

Friedrich-Wilhelm-Str. 57.

Confirmationen-Anzüge

vom einfachsten bis zu den elegantesten zu fabelhaft
 billigen Preisen.

Herren-Anzüge, Sammgarn, v. 10 Mk. an.

Burschen-Anzüge v. 7 „ „

Knaben-Anzüge v. 2 „ „

Frühjahrs-Paletots für Herren v. 9 „ „

Frühjahrs-Paletots für Jünglinge v. 4 „ „

Sämmtliche Garderobestücke
 werden nur in guten und haltbaren
 Stoffen verkauft.

Bestellungen nach Maß
 werden in meinem eigenen Atelier
 unter Leitung eines tüchtigen Ju-
 schneiders angefertigt.

M. Herzberg jr.,

Neue Schweidnitzerstraße 14,

Ecke Gartenstraße.